

Paul Schmitthenner

mit Fotografien des Autors

Warum befasse ich mich mit Paul Schmitthenner¹, der zunächst ein Anhänger der Nationalsozialisten war, sie aber später kritisch sah, weil er ihre Gigantomanie ablehnte?

Das Wohnhaus von Prof. Köster in der Eduard-Pfeiffer-Straße 79 fiel mir bei einem Spaziergang auf und machte einen gemütlichen Eindruck auf mich. Es war von Schmitthenner nach dem Krieg instand gesetzt worden. Seine alten Dachziegel vermittelten etwas Vertrautes, Gediegenes, aber auch Bescheidenes. Wegen Mauer und Hecke sah ich nicht viel davon und ahnte auch nicht, dass es am Samstag, dem 4. Oktober 2014 (also zwischen einem Feiertag und dem Sonntag) bis mittags abgerissen werden würde.

Gerüchte sagen, der neue Besitzer hätte bereits einen Termin mit dem Denkmalschutz zur Besichtigung gehabt, wäre diesem aber durch den Abriss zuvor gekommen. Dabei ist gar nicht sicher, ob das Gebäude noch als Denkmal eingestuft worden wäre, weil es nach Kriegsschäden instand gesetzt worden war. Kenner meinten der Besitzer habe die maximal 100 000 Euro Strafe einkalkuliert. Angeblich soll der Besitzer abfällig über Schmitthenner als Naziarchitekten geurteilt haben.

Nachdem nun auf dem größeren Nachbargrundstück 89 ebenfalls das Wohnhaus „Werner“ von Schmitthenner abgerissen wurde, besteht der Verdacht, dass beide Grundstücke gemeinsam für einen großen und in dieser Lage sehr teuren Bau "abgeräumt" wurden, um dort richtig viel Geld zu verdienen. Beide Häuser entstanden um 1936.

Kurios ist, dass Schmitthenners eigenes Haus "Die Arche" dahinter (Am Kriegsbergturm 17) auf dem Hügel saß, und er sich darüber beklagte, dass die einst freie und isolierte Lage durch eine Privatstraße und weitere Bebauung eingeengt und gemindert wurde. Eigentlich hätte auch die Schottstraße um sein Haus einen Bogen gemacht und wäre bis zur Haltestelle „Kriegsbergturm“ verlaufen. Ob er das mit seinem Parkgrundstück verhindert hat? Oder jemand anders? Dieser Rest der geplanten Straße wurde 1932 zur Straße „Am Kriegsbergturm“.

So wie mir beim Anblick des heute verschwundenen Hauses angenehme Gefühle kamen, scheint es auch Anderen bei Bauten von Schmitthenner zu gehen. Nun sind Gefühle keine nüchternen Zeugen, aber wenn mehrere Menschen sich von Häusern angesprochen fühlen, weist das darauf hin, dass der Architekt etwas verstand, was Wohlwollen weckt. Was ist das?

¹ [https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Schmitthenner_\(Architekt\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Schmitthenner_(Architekt))

In seinem Buch "Das deutsche Wohnhaus" über die "Baukunst" von 1932 äußert sich Schmitthenner zu verschiedenen Gesichtspunkten seiner Bauten. Seinen Prinzipien zur Gestaltung von Gebäuden blieb er von 1912 bis nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend treu. Er zitiert Goethe im Vorwort: "Vollkommenheit ist schon da, wenn das Notwendige geleistet wird - Schönheit, wenn das Notwendige geleistet, doch verborgen bleibt." Sein Buch soll seinen Schülern als Lehrbuch dienen. Ob das auch für Laien funktioniert? Es geht Schmitthenner um Harmonie, nicht um Angeben und Beeindrucken.

Er erwähnt immer wieder als Lehrer und Vorbild **Theodor Fischer** (Heusteigschule, Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart, Gmindersdorf, eine Altensiedlung der Textilfirma Gminder S. 2 / S. 11): „*Ein Volk, reich an individueller Verschiedenheit, aber taktvoll genug diese Verschiedenheit nicht aufdringlich darzustellen, selbstbewusst und frei, einer neben dem anderen; alle zusammen aber im Bann einer großen Idee - so ist das Mittelalter.*“

Schmitthenner ist zweifellos konservativ und schätzt mittelalterliche Bauten und Städte. Das geht uns heute teilweise auch so, dass die Überschaubarkeit, die strenge, aber für den Laien nicht erkennbare Ordnung mittelalterlicher Orte (die Prof. Klaus Humpert² später ergründete), vielleicht auch ihr "Menschliches Maß" (fast alle Bauteile mussten von Menschen transportiert werden können und waren deshalb nicht sehr groß), all dies angenehme Gefühle weckt.

Schmitthenner schreibt (S. 7): "*Der Schönheitsbegriff, den ein Volk durch die Sitte sich setzt, ist der Ausdruck seiner Gesittung und die ist am zuverlässigsten festgelegt in der öffentlichsten aller Künste, der Baukunst.*" Das begründet, wenn man den zeitbedingten Ton weg lässt, warum er viel Wert auf die Gestaltung von Bauten legt.

Er meint ein Bau aus nur einem Stoff sei der Reinste und sollte daher wo immer möglich bevorzugt werden. Bei der Kombination von Baustoffen käme es auf die Übergänge von einem Material zum andern an. Die ist seiner Meinung nach am Besten im Mittelalter gelungen. In Fachwerkbauten sei sie am Deutlichsten sichtbar. Das scheint fraglich, denn der Übergang vom Holz der Balken zu den Materialien, die das Fach dazwischen ausfüllen, war häufig ein Problem, weil unterschiedliche Materialien sich bei Sonne und Regen unterschiedlich ausdehnen, so dass es dort zu Rissen und Fugen kam.

Man muss bei der Lektüre immer aufpassen, dass man nicht die Phrasen, die an "Blut und Boden" erinnern, mit dem vermennt, was sich an den Häusern ablesen lässt, denn anfangs war Schmitthenner vom Nationalsozialismus begeistert, wohl weil er hoffte dann sein konservatives Konzept in Bauten verwirklichen zu können, die an das Mittelalter erinnern sollten. Da ist eine gewisse Ähnlichkeit mit Andern (Porsche, Leonhard), die sich mit den neuen Machthabern arrangierten, um ihre eigenen Ziele weiter zu verfolgen. Es mag auch sein, wie heute, da sich Manche vom Wort "Alternative" blenden lassen und meinen, dass das schon mit ihren eigenen Wünschen zusammen passe, ohne das Kleingedruckte oder die Programme der Partei zu lesen.

2 https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Humpert

Damals dürften die Wenigsten Hitlers "Mein Kampf" gelesen haben, ehe sie ihn wählten.

Schmitthenner legte großen Wert auf **Handwerk** (S.9): „*Handwerk ist noch nicht Kunst, aber Baukunst ist immer Handwerk, höchst gesteigertes und verfeinertes Handwerk.*“ Da könnte eine Rolle spielen, dass im Handwerk und in Bauhütten Erfahrungen gesammelt wurden, die dann in die Bauten einfließen. Das Können der Handwerker dürfte manchen mäßig begabten Architekten gerettet haben. Schmitthenner meint, dass es nicht nur auf das erlernbare Wissen ankäme, sondern auf das „geübte Können, das dem Gefühle verwandt“ sei (S.9). Ob das auch die Gefühle der Betrachter anspricht?

Jedes Haus in vielen Ländern habe ein Gesicht, meint er. "Das deutsche Haus" zeige seine verschiedenen Gesichter an seinem Standort als Ausdruck der Heimat und ihrer Menschen. Das ist eigentlich banal, denn überall mussten die Menschen mit dem bauen, was verfügbar war. Die Nazis glaubten, dass Fachwerk und Blockhaus (z.B. Schwarzwaldhof) Ausdruck des Volkes seien. Aber in Wirklichkeit hing das vom verfügbaren Holz ab. Wo man lange gerade Stämme hatte, wie die Tannen im Schwarzwald (oder Hochgebirge), baute man Blockhäuser und wo man nur kürzere grade Stämme hatte, wie bei vielen Laubbäumen, baute man Fachwerk.

Daher ist die Behauptung überall im Reich zeige das Haus ein "**deutsches Gesicht**" (S. 13) fragwürdig, auch, wenn er das weniger auf die Baustoffe bezieht, als vielmehr auf das „Geistige, das Artverwandte“.

Solche Thesen findet man immer wieder. Auch im Kapitel über den Grundriss. Dass ein klarer Grundriss hilft ein Gebäude mit klaren Formen zu schaffen, ist unbestritten. Als Regel fordert er (S.15) das „Richtige an seinem Platze“. Da ist etwas dran, aber zugleich ist es von einer solchen Beliebigkeit, dass sie zum Streit geradezu heraus fordert.

Wenn er unter einem Bild behauptet: „*Bei diesem Hause braucht es keinen Grundriss zur Erklärung. Die innere Ordnung spiegelt sich in den klaren Augen, mit denen es in die Welt schaut.*“, dann mag das für einen Architekten zutreffen, der Laie jedoch kann nicht folgen, weil die gleichmäßige, ordentliche Anordnung der Fenster in der Fassade keinen Hinweis auf die Räume dahinter und deren Aufgaben gibt.

Beim Kapitel über das **Dach** weist er selbst darauf hin, dass zwischen Landschaft und Baustoffen ein Zusammenhang besteht und dementsprechend die Bedeckung des Daches ausfallen wird. Er rät dazu sich bei „Haltbarkeit und Brauchbarkeit“ auf Erfahrung und die Bewährung durch die Zeit zu stützen. Allerdings scheint er nicht gewusst zu haben, dass die Schwarzwaldhöfe ursprünglich Stroh gedeckt waren und nicht mit Schindeln. Auch auf die Abhängigkeit der Dachneigung von der Witterung geht er nicht ein. Wo es viel regnet sind Dächer steiler.

Auf die "Naht" zwischen zwei Baukörpern, etwa Haus und Dach, verweist er und rät aus der „*Naht eine Tugend*“ zu machen. Sorgfalt ist beim Übergang zwischen Baustoffen wichtig.

Seine Mahnung, Gauben, Kamine und andere Aufbauten auf dem Dach möglichst so zu gestalten, dass sie die Form des Daches betonen, statt sie zu stören, scheint stimmig.

Er lehnt das Flachdach nicht grundsätzlich ab, aber (S. 19): *„Wisse aber, dass ein flaches Dach und eine Dachterrasse sehr viel Geld kostet, wenn sie warm und haltbar sein soll...“*

„Das Gesicht eines Hauses wird entscheidend bestimmt durch das Verhältnis von Loch und Wand“, schreibt er im Kapitel "**Fläche, Relief und Baustoff**" (S. 20). Er weist darauf hin, dass auf die Belichtung der Räume durch die Fenster oft zu wenig Aufmerksamkeit gelegt wird. Ob man die durch wenige große, oder mehrere kleinere, oder mit einem Fensterband erreicht, hänge vom Zweck der Räume ab. An anderer Stelle meint er, man solle die kostenlose Lichtquelle "Sonne" großzügig nutzen. Dabei haben manche seiner Bauten zum Teil recht kleine Fenster.

Ob man die Fenster bündig mit der Fassade mache, oder in eine tiefere Laibung setze, hänge vom Baumaterial des Hauses ab, das die jeweilige Form anbieten und nahe legen müsse.

Ornamenten - wie sie im Jugendstil oft in Überfülle verwendet wurden - steht er skeptisch gegenüber. Sie sollten sich, wenn sie durch Glauben oder Adelstitel gerechtfertigt sind, dem Haus als Ganzem eher unterordnen und müssten zumindest schön gestaltet sein.

Auf einer Doppelseite zeigt er vier Haus-Variationen (verputzt, Stein, Fachwerk und Massives Haus). Dabei haben das Steinhaus und das Letztere fast keinen Dachüberstand (siehe Beispiel unten) und keine Regenrinne, so dass die Fassade vom Schlagregen nass werden würde, was die Kosten für den Unterhalt beim Massivhaus in die Höhe treiben dürfte. Einige seiner Häuser haben nur einen geringen Dachüberstand, also voraussichtlich hohe Kosten für die Instandhaltung (Verputz und häufigeren Anstrich) der Fassade.

Wobei er mahnt die Farbe nicht zu überschätzen. Einem guten Gebäude könne sie wenig anhaben, zumal man sie ändern kann. Aber innen, sei das eine Geschmacksfrage des Bauherren, könne also auch bunt sein, weil man es von außen weniger sieht.

Das nächste Kapitel handelt vom Einfügen des Hauses in Bauplatz, Umgebung und Landschaft. Dass Bauherren im Mittelalter, wenn sie die nötigen Mittel hatten, immer eine Balance zwischen den Nachbargebäuden und dem Wunsch mit seinem eigenen Haus ein Zeichen zu setzen, finden mussten, liegt nahe, denn man wollte ja mit den Nachbarn, mit der Gemeinde nicht im Streit leben, sondern anerkannt sein. Auf dem Lande, oder nach dem Ende der einengenden Stadtmauern durch immer stärkere Kanonen, änderte sich das. Einsiedlerhöfe, Schwarzwaldhöfe, Häuser auf Halligen waren meist Einzelgebäude, die vorwiegend den örtlichen Notwendigkeiten folgten, aber dennoch oft reizvoll in der Landschaft stehen. Sie waren in der Regel nach der Sonne ausgerichtet, also Klimagerechtes Bauen.

In fünf Skizzen zeigt Schmitthenner, wie Häuser im Verhältnis zur Landschaft stehen, wenn diese genutzt, oder aufgeschüttet wird. Wobei er nicht auf die hohen Kosten für eine Aufschüttung hin weist, die ihm aber sowieso nicht so gut gefällt. Er mahnt auch, dass man beim

Bauen „*Achtung vor denen, die vor dir waren und vor der Natur*“ haben solle (S. 26). Das entspricht teilweise dem erwähnten Bauen in mittelalterlichen Städten. Er selbst hat manchmal auch um wertvolle Bäume herum gebaut.

Was er zu den einzelnen Räumen schreibt, ist bedenkenswert.

Das Kapitel über die **Gestaltung des Wohnhauses** beginnt er mit einem verkürzten und leicht abgewandelten Laotse-Zitat, dessen Kern eigentlich sagt, dass das, was nicht da ist, die Mitte in einem Tongefaß, oder die Nabe eines Rades erst den Wert der Sache schafft. Schmitthenner behauptet, dass „*das Stoffliche Nutzbarkeit bringe, das Unstoffliche die Wesenheit*“. Das ist eine kühne Interpretation Laotses. Er bezieht das auf Fenster und Türen, die Laotse selbst auch erwähnte.

Zum **Grundriss** meint er: „*Wenn du zum Verständnis eines Grundrisses erst große Erklärungen geben musst, ist der Grundriss nicht klar.*“ „*Denke klar, schön und einfach, wenn du Räume aneinanderfügst.*“ Da ist sicher etwas dran.

Zur **Größe der Räume** rät er: „*Je kleiner das Haus, desto größer sollst du denken. Bau immer jeden Raum so groß wie irgend möglich, er muss dann, je nach Notwendigkeiten, immer noch klein werden.*“ Man solle sich vor kleinlichem Denken hüten. Besser sei es, wenn selbst in einem kleinen Haus das Gefühl von Raumverschwendung erweckt werde. Wie passt das zu teilweise sehr dünnen Wänden? Andererseits kann eine mit einer Glaswand abgetrennte Küche sinnvoll sein, um die Gerüche dort zu halten und einen Gang zu beleuchten.

Bei der **Raumfolge** meint er, dass ein Grundriss sie eigentlich gar nicht brauche, weil die Hausarbeitsräume (Küche, Vorratsraum, Bad und Klo) sich selbst erklären und daher das Speisezimmer oder die Schlafzimmer nah sein sollten. Alle anderen Räume, meint er, sollten zum Wohnen und Schlafen taugen. Solche mehrfach nutzbaren Räume wechseln im Laufe der Zeit oft ihr Aufgaben, etwa, wenn die Kinder größer werden, oder man ein Arbeitszimmer braucht.

Unter **Windfang, Geruchsverschluss, Küche und dergleichen** ist er seiner Zeit verhaftet, die noch kaum Dunstabzugshauben oder Kühlschränke kannte. Der Windfang sollte "empfangen" und daher nicht spießbürgerlich klein sein. Küchengerüche sollten nicht das ganze Haus erfüllen, so lecker sie auch seien. Er rät der Küche, die groß sein solle, einen Vorraum zu spendieren, den man gut lüften kann.

Selbst wenn die Hausherrin nicht kochen könne, müsse der Architekt um die notwendigen Einrichtungen (Schränke für Vorräte und Geschirr) wissen und sie vorsehen. Vermutlich in Anspielung auf die "Frankfurter Küche" meint er man solle "Speisewagenküchen" blutlosen Problematikern überlassen, die sich mit den Kilometern befassen, die in der Küche zurück gelegt werden. Ist da eine gewisse Geringschätzung von Dienstboten oder Hausfrauen heraus zu hören? Wer kocht, weiß, dass der Platz in der Küche oft für eine Person reicht, aber mehr Not tut, wenn man zu Mehreren kocht, oder dort Essen will.

Da man den **Weg vom Keller zur Küche** oft gehe, sollte der Zugang nicht zu fern sein. Er rät zu reichlich Kellerraum, um auch Abstellraum, der Ordnung ermögliche, zu schaffen. Eine Speisekammer sollte von der Küche getrennt sein, damit dort nichts durch warme Küchenluft verdirbt. Kühlschränke, Waschmaschinen oder Geschirrspüler waren damals noch rar.

Was die **Haustechnik** angeht, die damals wesentlich geringer war, meint er: „*Überlasse diese Dinge nicht dem Installateur, denn es genügt nicht, dass diese Dinge ihren Zweck gut erfüllen und "funktionieren", sondern dass sie wohl in die Ordnung eingefügt sind.*“ Das scheint ein Rat, den heute noch Viele bräuchten, denn es gibt noch zu viele Bauten, bei denen Geräusche erzeugende Installationen, wie Waschbecken oder Dusche an die Wand zum Schlafzimmer gesetzt werden und so den Schlaf stören, wenn jemand früh raus muss, oder spät heim kommt. Dabei gibt es heute viel mehr Möglichkeiten zum Schallschutz.

Über die **Treppe** macht er sich viele Gedanken und meint, man solle ihr so viel Platz geben, wie angemessen, was, unter anderem, von ihrer Steigung abhinge. Manchmal sei ein zweites Treppenhaus zur Verbindung von Keller, Waschküche, Küche und Dachboden empfehlenswert, dass dann wegen seiner dienenden Funktion auch weniger großzügig sein müsse.

Bei den **Wohnräumen** rät er dazu einen davon größer zu machen, damit sich die Menschen dort treffen können und ein bisschen der Eindruck eines Saales entsteht. Jeder Raum sollte im Idealfall auch ohne Möbel schön und einladend wirken. Beim Schlafraum sei die Stellung der Betten zu bedenken (er dachte wohl weniger an Feng shui, als an Behaglichkeit).

Zur **Sonne** meint er: „*Je kleiner das Haus, desto wichtiger die Sonne überall und vor allem in den Wohn- und Schlafräumen.*“ Das dürfte wohl auch davon abhängen, wer das Haus bewohnt. Wer stets mit geschlossenen Fensterläden schläft, braucht die Morgensonne nicht im Schlafzimmer. Wer einen großen Teil des Tages in einem Arbeitszimmer schafft, könnte dort Helligkeit und vielleicht auch Sonne brauchen. So dogmatisch erscheint das fragwürdig, auch, wenn die Sonne als kostenlose Lampe und Wärmequelle für das Haus wertvoll ist.

Bei jedem Haus solle es einen **Hof** geben, fordert er, und der solle zu Küche und Keller eine gute Verbindung haben. Wenn möglich sollte man von Außen in den Keller gelangen können, am Besten im Hof.

Der **Garten** dagegen sollte vom Hof getrennt sein, denn der Garten gehöre zum Haus und mache es weit.

Man solle stets das Wesentliche erkennen und Selbstverständliches nicht überschätzen. Dazu helfe das Studium der Gebäude im Buch, bei denen er seine Grundsätze, so weit wie möglich, umgesetzt habe.

* * *